

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Wichmann, Franz: Der Käfig. Erzählung

urn:nbn:de:bsz:31-62031

zurück und ruft erboßt: „Saumandle, dreckets, mit deiner ausg'reckten Zung' — du kannst mich ...!“

Als er solches gesagt, da war ihm, als wäre ihm ein wenig leichter, denn es ist ihm gleicherzeit ein absonderlicher Gedanke aufgegangen. Zuerst hat er so ein Weilchen still hingefonnen, dann ist ihm sein Gesicht immer mehr und mehr auseinandergefloßen, und zum Schluß hat er in sich hineingelacht: „Wart, Sepp-Michl, — jetzt kannst du dich ein bißele giften — du hast ang'fangt!“ . . .

Es verging noch eine hübsche Weile, aber der Anderle ärgerte sich nimmer über des Sepp-Michls Reickkopf. Wenn er zuweilen doch wieder hinüberschaute, dann grinste er immer so verschmizt und sagte vor sich hin: „Wart nur noch ein eichteles — werst schon bald was z'toanen krieg'n!“

Damit meinte der Anderle den Reickkopf.

Und eines Tages hockte auf Anderles Dachgiebel ein merkwürdig Männlein in einer Stellung, die gar keine Zweideutigkeit zuließ: drei Spannen hoch, den Oberkörper nach vorn geneigt und das unverhüllte Hinterteil schnurgerade über den Graben hinüber des Sepp-Michls Reickkopf zugekehrt.

„So,“ sagte der Anderle zum Reickkopf hinüber, „damit, daß du nit umajunst dein' Zung' a so herreckst!“

* * *

Daß der Sepp-Michl insgeheim gar grimmig das niederträchtige Trukmännlein auf Anderles Dachgiebel betrachtete, läßt sich leicht verstehen. Aber er war still — angefangen hatte ja e r. Als ihm bald nachher auch der vierte „Fact“ verendete, tat er den Reickkopf vom Dach wieder herunter und der Anderle tat darauf mit seinem Dufatenmännlein desgleichen. Die zwei Bergbäuerlein wurden dann wieder gute Nachbarn.

Des Sepp-Michls „Sawirtschaft“ — der Quell ihrer Entzweiung — wurde sodann nach Anderles Ratschlägen von Grund auf „reformiert“.

Der Käfig.

Erzählung von Franz Wichmann.

Mein Vogel, mein Vogel!“

Die kleine Traudl schrie so jämmerlich, daß Thomi Hocheder in seinem eiligen Gang einhielt. Der einzige, elfjährige Sohn des reichen Torfbauern kam selten an dem einsamen Häuschen des Waldhüters Schnell vorüber. Er kannte das einige Jahre jüngere Mädchen nur von der Kirche her, wo er es schon öfter mit seiner Mutter gesehen hatte.

Ueber den grasbewachsenen Boden flatterte etwas den nahen Büschen zu.

Thomi sprang der Kleinen nach, die anfangs wortlos und bestürzt dagestanden, jetzt aber daranging, den Entwichenen wieder einzufangen. Es war nicht der Drang, ihr zu helfen. Aber die Jagd machte ihm Spaß. Schneller als das Mädchen griff er in die Haselstaude und zog das zappelnde Tierchen heraus.

„Das ist ja ein Zeiserl.“

Traudl machte ein glückseliges Gesicht. „Gelt, hab' mir's denkt. Weil ich ihn nur wieder hab!“

„Der gehört jetzt mein!“ sagte der Thomi hart.

Das Kind sah ihn erschrocken an. Dann brach plötzlich ein Tränenstrom aus seinen großen blauen Augen und es schrie laut auf.

„Mein Vogel, — gib mir meinen Vogel!“

Das Geheul war dem Buben zuwider. Er hielt ihr die halbgeöffnete Hand hin, aus der sie behutsam das zitternde Tierchen nahm. „Also, — da hast ihn wieder.“

Ein dankbarer Blick traf ihn, ein sonniges Lächeln sog die letzte Träne auf. „Du bist doch gut. Und die andern schimpfen immer auf dich.“

„Da mach' ich mir nichts daraus!“ meinte der Thomi stolz. Aber das Lob schmeichelte ihm. „Reidisch sind sie uns, weil wir die Reichsten sind.“ Er sah wieder auf den zappelnden Vogel, den die Hand der Kleinen krampfhaft umschlossen hielt. „Hast du es erwischt, das Zeiserl?“

Traudl nickte. „Nimmer fliegen hat's können. Am Flügel hat's was Wehes.“

„Und was tußt jetzt damit?“

„In einen Käfig muß es.“

„Hast denn einen?“

Das Mädchen war ganz betroffen. „Ach nein.“ Die Tränen wollten schon wieder kommen. „Bielleicht macht mir der Vater einen,“ hoffte sie.

„Wo ist denn der?“

„In den Wald gegangen. Und die Mutter ist ins Dorf.“

„Also ganz allein bist? Da muß ich dir schon helfen. Einsperren müssen wir ihn. Sonst holt ihn die Katz.“

Katlos sahen die beiden umher. Bis Thomi eine Entdeckung machte. „Da liegt ein alter Korb. Hol ihn. Den Deckel binden wir zu.“

Traudl sprang davon. Dann nahm Thomi ihr den Vogel aus der Hand und tat ihn in das halbdunkle Gefängnis. Während das Mädchen ihm ängstlich zusah, fragte es: „Wohin gehst denn?“

„Zum Schnapsbrenner am Schattenbühl. Soll für den Vater ein Zwetschgenwasser holen.“

„Da mußt aber über den Staffelbach.“

„Ja, warum nicht?“

„Vater hat gesagt, über die Brücke darf man

nimmer gehen. Seit das große Wasser war. Sie könnte zusammenbrechen.“

„Ich komm' schon hinüber!“ rief der Thomi selbstbewußt, „ich fürcht' mich nicht.“

„Das sollst aber nicht. Ich jag's dem Vater.“

„Der hat mir gar nichts zu sagen. Ich tue, was ich will.“ Damit war er fort.

Traudl, die den Korb fest in beiden Händen hielt, sah ihm ganz erschrocken nach. Dann be-



Das Kind sah ihn erschrocken an.

gann sie von neuem zu weinen, der Vogel war für den Augenblick vergessen. Wenn einer in den Bach fällt, wird er tot, hat der Vater gesagt, und der Thomi soll nicht tot sein.

Zwei Arme zogen sie an sich. „Was hast denn, Traudl?“

Der Waldhüter war heimgekehrt. Die Büchse über die Schulter zurückwerfend, nahm er die Kleine auf den Schoß. Der fiel jetzt ihr Gefangener wieder ein. „Einen Vogel hab' ich, Vater.“

„So, — aber was hast zuvor geredet? War der Hocheder-Thomi hier?“

„Ja, über die Brücke will er. Ich hab's ihm gesagt. Aber er hat nicht hören wollen.“

Der Waldhüter sprang auf. „Der dumme Bub!“ schalt er. „Eigentlich verdient er's gar nicht, daß man sich um ihn sorgt. Ist so trotzig und eingebildet wie der Alte. Aber nachschauen sollt' man doch. Ist Christenpflicht.“

„Vater, einen Käfig mußt mir machen für's Zeiserl!“ rief Traudl ihm nach.

Aber Konrad Schnell hörte nicht. Und wirklich kam er gerade noch recht. Was er längst befürchtet, war eingetreten. Der gefährliche

Steg war gebrochen. Die Trümmer lagen im Bache. Dazwischen, bis zum Halse im Wasser, der Hocheder-Bub. Schimpfend zog er den Schreienden heraus. „Der Traudl hast's zu danken, daß du noch lebst. Und jetzt mach, daß du heimkommst. In den nassen Kleidern kannst nicht zum Schnapsbrenner.“

Beschämt schlich der Thomi davon. Daß der Waldhüter ihn gerettet, ging ihm wider den Stolz. Der Vater sah ja nur mit Verachtung auf den armseligen Menschen herab. Aber mit der Traudl hatte er eigentlich doch recht. Das mußte er gutmachen.

Als der Vater zurückkehrte, hörte das Kind kaum auf seine Erzählung. Es war wieder ganz mit seinem Vogel beschäftigt. „Einen Käfig tußt mir machen, gelt.“

„Warum nicht gar. Dazu hab' ich nicht Zeit,“ brummte der Waldhüter. „Laß ihn fliegen.“

„Er kann ja nicht. Ich muß ihn pflegen und gesund machen.“

„Du bist ein dummes Ding. In einem Käfig wird keiner gesund.“

Am folgenden Morgen saß das Zeiserl noch immer in seinem Korb. Aber zu klein Traudels Freude hatte es Futter genommen. Während sie vorsichtig durch den Deckel lugte, klang eine helle Knabenstimme hinter ihr: „Da schau, was ich hab'?“

Der Thomi stand da und hielt ihr die Hand hin.

Traudl betrachtete das glänzende Silberstück und blieb stumm.

„Ein Georgitaler ist's. Der Vater hat ihn mir gegeben. Für dich. Weil ich nicht in dem Bach ertrunken bin.“

Traudl schob seine Hand zurück. „Behalt's. Ich mag es nicht. Einen Käfig will ich.“

Thomi war gekränkt. Als der Waldhüter herantrat, bot er diesem das Geldstück. Aber auch der wies es zurück. „Grüße deinen Vater und sag ihm, daß wir kein Almosen nehmen. Wir haben, was wir brauchen.“

Wieder ging der Knabe beschämt davon. Sein Hochmut war schwer verletzt. Er wollte nicht in der Schuld des armen Waldhüters stehen und faßte einen Entschluß. In der Abenddämmerung kam er wieder. Mit einem schönen neuen, drahtgeflochlenen Käfig. „Den hat mir der Vater kaufen müssen. Für dich, Traudl. Damit ich dir nichts schuldig bin,“ setzte er selbstbewußt hinzu.

Das Kind jauchzte auf und nahm diesmal ohne Besinnen das Geschenk. Der Vater wollte Einwendungen machen, aber da begann es so laut zu weinen, daß er nachgab. Und das Zeiserl wanderte in sein neues Haus.

Traudl verlebte glückliche Tage. Stundenlang beschäftigte sie sich mit glänzenden Augen nur mit ihrem Vogel. Sie gab ihm Zucker, nahm

ihn heraus, küßte ihn und nannte ihn mit den schönsten Namen. Dann wieder schmückte sie den Käfig mit Blumen und trug ihn herum wie eine Mutter ihr Kind. Für die Qual des armen Tierchens aber hatte sie kein Verständnis. Jetzt, da seine Verletzung geheilt war, kannte es nur eine Sehnsucht, die Freiheit. Verzweifelt flog es immer wieder gegen die Gitterstäbe, bis es keuchend und matt sich in einen Winkel verkroch und geängstigte Blicke auf seine kleine Peinigerin warf. — — —

„Guten Morgen, liebes Zeiserl!“ Aus dem Bette waren wieder Traudls erste Schritte nach dem Vogel gewesen. Es dämmerte erst, und er schien noch zu schlafen. Sie langte den Käfig von der Wand herab, um den Gefangenen zu füttern. Aber was war denn das? Der lag ja am Boden! Vom Stangl mußte er gefallen sein. Wie sie ihn ansah, war er steif und kalt. Da begriff sie's. Tot war es, ihr Zeiserl, tot! So bitterlich hatte sie noch nie geweint.

Ihr Jammergeschrei zog die Mutter herbei. „Armes Kind!“ bedauerte sie. „Da ist nun nichts mehr zu machen. Wir wollen ihn recht schön begraben.“

Aber der Trost versüß nicht. „Meinen Vogel muß ich wieder haben, meinen Vogel!“

„Vater wird dir einen andern fangen,“ rief Frau Schnell ins Nebenzimmer.

Der Waldhüter trat heraus und strich bedächtig seinen langen blonden Vollbart. Er schien ernster als sonst und sah voll Mitleid auf den kleinen leblosen Zeißig.

„Da werd' ich mich wohl hüten.“

Die Mutter wollte aufstehen. „Das wirst du doch unserer Traudl nicht antun. Es ist der erste große Schmerz, den sie erlebt.“

„Muß auch kommen. Und der des armen Vogels war größer. Lange genug hab' ich's mitangesehen. Aber jetzt hat's ein Ende. Komm her, mein Kind.“ Er setzte sich auf den nächsten Stuhl und zog die weinende Traudl auf sein Knie. „Ich weiß wohl, daß du mich nicht verstehest. Aber sagen muß ich dir's doch.“

„Mein Zeiserl ist tot!“

„Still. Freuen sollst du dich, wenn er dir wirklich lieb war. Denn jetzt ist ihm wohl. In deinem Käfig aber war er arm und elend.“

Traudl sah ungläubig zu ihm auf. Einen Moment stockten ihre Tränen. „Woher weißt du denn das?“

„Weil für jeden Gefangenen der Tod eine Erlösung ist. Er schafft ihm die Freiheit wieder, die du ihm genommen.“

„Aber ich hab' ihn doch mit Zucker gefüttert.“

„Auch Zucker kann bitter schmecken. Mögest du es nie erfahren. Was deine Freude war, war sein Elend. So geht es oft auch bei den Menschen. Er wollte frei im Walde umherfliegen, und du sperrtest ihn ein. Was meinst

du, wenn wir das dir täten? Und du hast doch nicht einmal Flügel.“

Die Waldhüterin war gerührt. Sie fuhr sich mit der Schürze über die Augen. „Eigentlich hast du ja recht, Vater. Aber du sprichst wie ein Prediger, — und das Kind begreift dich ja nicht.“

„Um so schlimmer,“ meinte der Waldhüter und stand auf, — „dann wird es ihr einmal das Leben predigen müssen.“

Wider Erwarten aber schienen seine Worte doch Eindruck auf das Kind gemacht zu haben. Als Traudl allein in der Stube geblieben war, streichelte sie den toten Vogel, küßte ihn und sagte: „Armes Zeiserl. Ist dir's denn wirklich so schlecht gegangen? Schau, wenn ich das gewußt hätte, hätt' ich dich fliegen lassen. Gelt, du verzeihst mir's?“

Zufällig kam der Hocheder-Thomi wieder des Weges, als sie ihren Vogel im Schatten einer Buche begrub. Er half ihr dabei. Und schließlich mußte er ihr ein Kreuz in die Rinde schneiden. Damit es ganz so war wie auf dem Friedhofe.

Seit diesem Tage erschien er häufiger. Der Waldhüter mochte es nicht verwehren, daß er mit dem Mädchen spielte und scherzte, denn Traudl vergaß über ihn ihren Vogel.

Das ging lange so weiter. Dann erlebte das Mädchen einen neuen Schmerz. Der Thomi mußte fort. In die Stadt sollte er, auf eine hohe Schule. So war's des Vaters Wille. Für einen Bauern war ihm sein einziger Sohn zu gut. Hans Hocheder war ein Prozessierer. Einen großen Teil seines Reichthums hatte er durch erfolgreiche Prozesse mit den Nachbarn gewonnen. Darum hatte er gewaltigen Respekt vor den Rechtsanwälden. Und so einer sollte der Thomi, der ein aufgeweckter Knabe war, werden. Dem Buben war's recht. Er hielt sich auch für was Besseres.

Die Hocheders waren in Riedau wenig beliebt. Ihr Hochmut trug die Schuld daran. Und der Unwille übertrug sich auch auf den Sohn. Seine Schulkameraden waren froh, ihn loszuwerden. Traudl aber weinte ganz untröstlich, als sie den liebgewonnenen Gespielen verlieren sollte. Erst die Zeit tröstete sie. Und dann der Reißiger Klaus, des Staffelmüllers kleiner Lehrbursch. Er war in Thomis Alter und mußte ihr den verlorenen Gespielen ersetzen. Der Waldhüter mochte ihn gut leiden, und in seiner freien Zeit kam er immer von der nahen Mühle herüber.

Jahre vergingen. Frei und froh, ein rechtes Kind des Waldes, wuchs Traudl zu einer lieblichen, schlanken Jungfrau heran. Flink und fleißig schaffte sie den ganzen Tag im Hause. Am Abend aber ruhte sie am liebsten unter der Buche, wo ihr Zeiserl begraben lag. Und da

fand sich immer der Klaus, der längst ein Müllergefelte geworden war, zu ihr.

Thomi hatte das Gymnasium hinter sich und kam nur noch in den Ferien heim. Vern hätte auch er das Waldhüterhaus aufgesucht, aber der Vater litt es nicht. Das paßte nicht für einen Studenten.

In einem warmen Sommerabend saßen Traudl und der Mühlknappe wieder unter der Buche. Vom Kirchweihntanz sprachen sie, der nächste Woche im „Löwen“ stattfinden sollte.

„Und gelt, mit mir machst den ersten Steirischen.“

Die Traudel war Weib geworden. Sie wußte, wie hübsch sie war und daß alle Burschen im Dorfe nach ihr schauten. Verstoßen sah sie den Frager von der Seite an. „Du kannst doch auch mit anderen Mädchen tanzen.“

„So, — dann sag' ich denen auch zuerst meine Neuigkeit.“

„Was für eine Neuigkeit? horchte die Evas-tochter auf.“

„Brauchst sie nicht zu wissen,“ schmollte Klaus.

„Ich will sie aber wissen.“

„Nur, wenn du mir den Steirischen ver-spricht.“

„Also sag's,“ gab sie nach.

Der Hocheder-Thomi ist wieder da. Seit gestern abend. Ist jetzt fertig, heißt's. Ein großer, schöner gelehrter Herr ist er worden.“

„Der Thomi?“ sprang Traudl auf „Das ist ja prächtig! Hab' ihn so lang nimmer gesehen. Hoffentlich kommt er nun auch einmal zu uns heraus.“

„Da ist er schon,“ tönte hinter der Buche hervor eine Stimme. Der Genannte war's. Jetzt war er sein eigener Herr, und vom Vater ließ er sich nichts mehr sagen. „Griß dich Gott, liebe Traudl!“ Er streckte ihr beide Hände entgegen. „Herrgott, bist du aber groß und schön geworden!“

Das Mädchen errötete verschämt. Als sie wieder aufjah, hatte der Müllergefell sich schweigend entfernt.

Am nächsten Sonntag hielt sie ihr Wort. Der Reißiger-Klaus bekam den ersten Steirischen. Dann aber tanzte sie nur noch mit dem Hocheder-Thomi, der sich um die anderen Mädchen kaum kümmerte. In den nächsten Tagen wanderte dieser allabendlich zum Waldhüterhause hinaus, um den Rest des Tages mit Traudl zu verplaudern.

Konrad Schnell sah das eine Weile mit unwirscher Miene an. Einmal aber sagte er: „Auf ein Wort, Herr Hocheder. Ich kann's nimmer dulden, daß Sie meinem Mäd'el den Kopf verdrehen. Sie paßt nicht für einen vornehmen Herrn.“

Da lachte Thomi laut auf. „Das versteht Ihr nicht, alter Bär. Ich kenn' sie besser.

Und ich sag' Euch, sie wird eine prächtige Frau Rechtsanwältin werden.“

Der Waldhüter wollte auffahren; aber sein Weib zog ihn beiseite. „Nach doch keine Dummheiten, Alter! Wenn es ihm ernst ist, in Gottes Namen. Unsere Traudl wird eine vornehme Frau werden!“

Als Thomi in der Dämmerung heimkam, saß der Torfbauer noch auf der Bank vor dem Hause und rauchte seine Pfeife.

„Spät kommst; wo warst denn wieder?“

„Bei meiner Braut.“

„Was? — Warst heute nicht beim Waldhüter? Oder willst du gar sagen, — daß — —“

„Daß die Schnell-Traudl mein Weib wird.“

„Pöffen!“ Der alte Hocheder klopfte erregt seine Pfeife aus. „Da hab' ich doch auch ein Wörtl mitzureden.“

„In Herzenssachen laß' ich mir nichts vor-schreiben,“ trockte der Thomi.

Der Bauer sah den Sohn von der Seite an. Er hatte grob werden wollen, aber eigentlich gefiel ihm das. Ganz so wie er! Als er die Piese nahm, hatte er's auch nicht anders gemacht. Und sein Sohn war ein Studierter, den ge-traute er sich schon gar nicht wie einen andern zu behandeln. Dann aber machte sich doch das Unerhörte von Thomis Vorhaben geltend. Das war ja nicht viel mehr als eine Betteldirn', die da seine Schwiegertochter werden sollte!

„Die Schnell-Traudl ist keine Frau für dich. So ein vornehmer Herr wie du braucht eine Feine. Und das Mäd'el hat ja gar keine Bildung.“

„Die wird sie halt noch lernen müssen. Das laß' nur meine Sorge sein, Vater. Geheißt genug ist sie, um mir einmal Ehre zu machen.“

Die sichere Ueberzeugung, der feste Wille Thomis imponierten dem Alten. „Aber arm wie eine Kirchenmaus bleibt sie doch,“ suchte er noch einmal einzuwenden.

„Was macht das! Bist du nicht reich genug, um darnach nicht zu fragen. Es gibt nicht viele Väter, die ihre Kinder wählen lassen können, wen sie wollen.“

Das wirkte. Der Bauer war an seiner schwächsten Stelle getroffen. Sein Geldstolz siegte. Da mochten die Leute wieder einmal sehen, was er sich leisten konnte! „Recht hast!“ nickte er und stopfte sich beruhigt eine frische Pfeife.

„Von mir aus soll dir nichts im Wege stehen.“ Weniger leicht wurde es Thomi, die Zustimmung des Waldhüters zu erlangen. Er blieb dabei, daß seine Tochter nicht für einen Studier-ten passe, und der alte Hocheder mußte erst selbst wegen der Werbung kommen, ehe er schließlich dem eifrigen Zureden seines Weibes nachgab.

Es wurde vereinbart, daß Traudl zunächst in die Stadt geschickt werden müsse. Dort sollte sie in einer Pension, was sie als Gattin Thomis unbedingt wissen mußte, lernen.

Der Abschied des Kindes, das zum ersten Male Haus und Heimat verließ, fiel den Eltern unendlich schwer. Noch schwerer aber dem Reifiger-Klaus. Der Staffelmüller wollte seine Mühle verkaufen. Da war es fraglich, ob er unter dem neuen Besitzer bleiben und sie jemals wiedersehen würde.

Bei der Trennung unter der Buche an einem wehmütig-schönen Herbstabend verriet er, was er bisher immer verschwiegen hatte. „Alles Glück wünsch' ich dir, Traudl,“ brach es schluchzend und stoßend aus ihm heraus. „Denn schau, so lieb, wie ich, kann keiner dich haben. Darum, wenn es dir schlecht gehen sollte in der Stadt, denk daran, daß es einen auf der Welt gibt, der dich nie vergißt.“

Hestig drückte sie ihm die Hand. Antworten durfte sie ja nichts auf das, was sie so lange geahnt und nun endlich erfuhr — — —

Traudl machte sich mit großem Eifer an die ihr gestellte Aufgabe. Und es war gut, daß sie keine Zeit zum Nachdenken fand. Allmählich aber ward es ihr doch ängstlich zumute. Nichts als Lesen, Schreiben und rechnen hatte sie gekonnt. Und was sollte sie jetzt alles lernen! Das waren ja Dinge, von denen sie nie eine Ahnung gehabt.

Wenn nur der heimatliche Wald sie umgeben hätte! Da wäre es vielleicht leichter gegangen. Thomi, der jetzt als Praktikant wieder in der Stadt war, besuchte sie oft, um sich von ihren Fortschritten zu überzeugen. Aber sie merkte es wohl, er war nicht zufrieden. Es ging ja auch furchtbar langsam. Und eigentlich war diese sogenannte Bildung entsetzlich langweilig. Doch ihre frevelhaften Gedanken durfte er nicht ahnen. Sie suchte sich mit Gewalt zu zwingen. Ein Zwang, der ihr allen einstigen Frohsinn raubte. Würrisch und verdrossen saß sie vom Morgen bis zum Abend in ihrem eleganten Zimmer und lernte, was nicht in ihren Kopf wollte.

Wie schön war es daheim im Waldhüterhause gewesen. Das hier war ja ein schrecklicher Käfig, in den man sie eingesperrt hatte. Und plötzlich kam ihr der Gedanke an das arme Zeiserl, das ein so trauriges Ende genommen. Ging es ihr denn jetzt anders? Wie gut verstand sie jetzt, was ihr damals der Vater gesagt. „Für jeden Gefangenen ist der Tod eine Erlösung.“ Und dennoch sperre man sie ein! Freilich, der Thomi fütterte sie mit dem Zucker schöner Worte, wie sie es einst mit dem Vogel gemacht. Aber der Zucker schmeckte ihr nicht. Wenn sie sterben könnte, dachte sie, — um auch erlöst zu werden! Dann gäbe es doch einen, der ehrlich um sie trauern und weinen würde. Nicht der Thomi, — denn der war ja schuld, daß sie in dem schrecklichen Käfig saß, aber der arme, gute Klaus!

Ihre Wangen wurden bleich, die hellen Augen

verloren ihren Glanz. Gleich Flügeln wuchs ihr die Sehnsucht. Und wenn sie noch lächelte, sah es so traurig aus, als dächte sie an ein verlorenes Glück.

Immer klarer wurde es ihr. Das, was sie da lernen sollte, verstand sie ebensowenig, wie sie Thomi verstanden hatte. Er wurde ihr immer fremder. Das Glück, von dem die Mutter so begeistert gewesen, war in Wahrheit keins. Die Stadt, in der sie fortan leben sollte, war auch nichts wie ein großer Käfig. In ihren Träumen rauschte das Wasser, klang das Klappern der Staffelmühle. Ach, — da wäre Freiheit und Seligkeit!

Die innere Qual, die sie verzehrte, machte Traudl krank. Ein schleichendes Fieber begann ihre kräftige Gesundheit zu untergraben. Thomi, der in Verzweiflung geriet, ließ die besten Aerzte kommen. Sie konnten nicht helfen. Nur einer fand schließlich das Rechte. „Wenn sich nicht ein bedenkliches Brustleiden entwickeln soll, muß die Kranke wieder in ihre Heimat gebracht werden. Nur dort ist es möglich, daß sie sich erholt.“

Der Käfig öffnete sich. Thomi selbst brachte sie in den Wald zurück. Als sie das ärmliche Vaterhaus wieder sah, weinte sie vor Freude, und bewegt drückte sie die Hand des Verlobten. „Ohne dich wäre ich zugrunde gegangen, wie das arme Zeiserl. Aber ich fürchte, daß ich dir's niemals vergelten kann.“

Er verstand; sie kämpfte einen harten Kampf. „Du meinst, daß du nicht zu mir passst?“

„Daß du unglücklich werden würdest mit mir,“ schluchzte sie auf.

Thomi atmete schwer. „Ich habe dich zu lieb, Traudl, um dir zu widersprechen. Morgen kehre ich in die Stadt zurück. Du aber sollst hier bleiben.“ — — — — —

Schneller, als es jemand hatte denken können, blühte das befreite Mädchen wieder auf. Ihre blassen Wangen färbten sich mit frischem Rot, ihre Augen strahlten wie einst, sie konnte wieder lachen.

Das verging ihr, als eines Tages ein Brief von Thomi kam. „Im Herbst werde er zurückkommen,“ hieß es darin, „und dann könne Hochzeit sein. Zuvor aber müsse sie ihm noch ganz aufrichtig mitteilen, wen sie lieber habe, ihn oder den Reifiger-Klaus?“

Da raffte sie sich auf und schrieb ihm alles. „Du bist mir ein lieber, treuer Freund, und wirst es immer bleiben. Aber meinesgleichen kannst du nicht sein. Ich fühle, du stehst zu hoch über mir. Dein Wirkungskreis ist die Stadt. Mir aber würde sie immer ein Käfig bleiben. Ich kann nur leben in Wald und Feld. Mit dem Klaus kann ich alles reden, was du nicht verstehst. Er paßt zu mir. Aber ich weiß nicht, was werden soll. — Die Staffelmühle

wird verkauft. Dann muß er fort. Ein armer Gesell. Aber er wird sich schon durchschlagen. Und ich mit ihm, denn ich begehre keinen Reichtum. Wenn es die Eltern zugeben, gehe ich mit ihm. Gott wird uns schon helfen."

Darauf kam noch einmal ein Brief. Er enthielt nur wenige Worte. „Es bleibt bei meiner Bestimmung. Im Herbst soll deine Hochzeit sein, — mit dem Klaus. Ich selbst werde kommen."

Weinend preßte Traudl das Schreiben an ihre Lippen. „Ich hab' es ja gewußt. Er steht hoch über mir. Er ist so gut wie Gott!"

Der Herbst war da. Widerstrebend nur hatte Traudls Mutter eingewilligt. Der Vater aber schien froh über die unerwartete Wendung, die das Schicksal seines einzigen Kindes genommen. Nur die Zukunft des jungen Paares machte ihm Sorgen. Der Klaus mußte ja mit seinem künftigen Weibe ins Ungewisse wandern. Was er als Geselle verdiente, reichte schließlich wohl für zwei zu einem bescheidenen Leben. Wie aber, wenn Kinder kamen? Auf der Staffelmühle konnte der Geselle nicht bleiben. Sie war bereits in andere Hände übergegangen. Den Käufer kannte in Niedau niemand. Er sollte erst eintreffen. Einstweilen stand die Mühle still.

Thomi hatte Wort gehalten. Er war zur Hochzeit gekommen, — still und ernst, aber, wie es schien, zufrieden. Als das Mahl beendet war und die Gäste sich müde getanzt hatten, ließ er es sich nicht nehmen, die Neuvermählten selbst im Wagen seines Vaters, mit dem er eingetroffen war, heimzufahren.

Es war dunkle Nacht, als das Fuhrwerk hielt. Klaus Reißiger sprang zuerst heraus. „Aber wo sind wir denn?" stutzte er. „Das ist ja gar nicht das Waldhüterhaus!"

„Du hast dich verirrt, Thomi!" rief jetzt auch Traudl. „Zur Staffelmühle hast du uns gefahren."

„Zu eurem Heim."

„Wie, — was?" stauten die beiden und glaubten zu träumen.

„Ich habe sie gekauft. Von jetzt an aber gehört sie euch. Das ist mein Brautgeschenk, Staffelmüllerin. Einst habe ich dir einen Käfig geschenkt, in dem dein armer Vogel zugrunde gehen mußte. Und dann wollte ich dich selbst in einen andern sperren, in dem es dir auch nicht besser ergangen wäre. Zu rechter Zeit hab' ich mein Unrecht eingesehen, und dieser, denke ich, soll dir besser gefallen. Er steht offen mitten in deinem geliebten Walde, und du kannst frei ein- und ausfliegen, wie du willst."

Traudl war es, als ob sie ihm zu Füßen fallen, seine Knie umschlingen müsse. Solch ein Mensch!

„Du lieber, edler Freund! Das ist zu viel, zu viel! Wie soll ich dir das jemals danken!"

Ein wehmütiges Lächeln verschönte Hocheders blaßes Gesicht. „Indem du glücklich bist, Traudl. Kann die Liebe mehr begehren? Jetzt segne ich meinen Reichtum, der mich früher stolz und eingebildet machte. Er erhält seinen wahren Wert erst, wenn man andere durch ihn beglücken kann. Denn das ist die reinste und schönste Freude. Und weißt du noch, wie ich als Bub' in den Bach gefallen bin? Da hätte ich ohne dich ertrinken müssen, und du hast mir das Leben



Ein wehmütiges Lächeln verschönte Hocheders blaßes Gesicht.

gerettet. Wie hätt' ich dich da in dem Käfig sterben lassen können! Nur Schuldigkeit war's, daß ich dich daraus befreite. Zu danken hast du mir nichts. Nur daran denke stets: Wenn du deinen Klaus glücklich machst, so machst du's auch mich. Behüt' Gott euch allezeit!"

Der Kakenscheck.

Humoreske von Wolfgang Kemter.

Mit allen Zeichen einer heftigen Gemütsregung, händeringend und verweint kam die Müllerin von Pfaffenberg zu ihrer Base, der Vorsteherin. Diese saß mit ihrem Manne gerade beim Besperbrot in dem geräumigen und kühlen Hausflur.

Die Vorsteherin sah gleich der Müllerin verweinte Augen.

„Benz, was ist denn mit dir?"

Die Müllerin trocknete sich rasch mit der Schürze die Tränen weg, dann sprach sie mit